

Zuzanna Bogumił

Die Ausstellung „Die Schulfibel – Kinder im Lager Majdanek“¹

Die grundlegenden Aufgaben von Gedenkstätten an Orten ehemaliger Konzentrationslager bestehen in der Erinnerung an die Opfer der nationalistischen Völkermorde und im Erhalt dieser Orte, die als Mahnmal und Friedhof zu pflegen sind. Die Möglichkeiten einer künstlerischen Gestaltung der Museen auf dem Gelände ehemaliger Konzentrationslager waren dabei bisher beschränkt. In polnischen Gedenkstätten waren die Kuratoren lange Zeit der Ansicht, dass das Ausmaß des Holocaust am besten durch die Ausstellung von Kleidern, Schuhen und anderen Gebrauchsgegenständen der Ermordeten veranschaulicht werden könnte. Die Exponate wurden als Verbrechenbeweise präsentiert.²

Das Ausstellungsprojekt „Die Schulfibel“ ist ein Beispiel dafür, dass immer häufiger bei der didaktischen Konzeption von Ausstellungen an den Orten ehemaliger Konzentrationslager künstlerische Mittel eingesetzt werden. Der Kurator dieser für Schüler konzipierten Ausstellung, Tomasz Pietrasiewicz, knüpft an die Theatersprache und zahlreiche Symbole an und erzählt eine Geschichte zweier Welten: einer normalen, aus der die Kinder, die Ausstellungsprotagonisten, herausgerissen worden waren, und die Geschichte der Lagerwelt, in die sie hineingeworfen wurden.

Die Ausstellung von Pietrasiewicz löste in der polnischen Presse sehr emotionale Reaktionen aus.³ Kritisiert wurde, dass sie „zu sehr auf die Emotionen der jungen Besucher“ wirke, aufs Tiefste berühre und sogar schockiere.⁴

1 Aus dem Polnischen von Malgorzata Piekarz.

2 Vgl. James Edward Young, *At Memory's Edge: After-Images of the Holocaust in Contemporary Art and Architecture*, London 2000; Eleonora Jedlińska, *Sztuka po Holocaustcie*, Łódź, 2001; Iwona Irwin-Zarecka, *Frames of Remembrance. The Dynamics of Collective Memory*, New Brunswick (NJ) 1994.

3 Vgl. z. B. Marta Grudzińska, *Elementarz*, in: *Obyczaje* 16 (2004), S. 24–38.

4 *Forum Żydzi-Polacy-Chrześcijanie* 23. 9. 2004, <http://www.forum-znak.org.pl/index.php?t=wytarzenia&id=1965> (Zugriff 3. 8. 2006).

Ein Zeitungsartikel wurde mit einem Foto bebildert, auf dem Mädchen zu sehen sind, die sich über einen Brunnen beugen und weinen. Das Foto sollte ein Beweis für die These sein, dass die Ausstellung für Jugendliche gefährlich sei.⁵

Mein Ziel war es zu untersuchen, welche Wirkung die Ausstellung auf Schüler tatsächlich hat. Rult sie bei den polnischen Jugendlichen einen Nervenzusammenbruch hervor, wie das Foto des Zeitungsartikels suggeriert? Ich bin der Frage nachgegangen, ob das Weinen der Jugendlichen aus der Unfähigkeit resultierte, mit der dargestellten Geschichte umzugehen, oder ob es sich dabei um ein „empathisches Weinen“ handelt, das davon zeugt, dass die in der Ausstellung erzählte Tragödie die Jugendlichen bewegte.

Untersuchungsmethode

Die von mir angewandte Methode des narrativen Interviews ist charakteristisch für die ethnografische Feldforschung. Während eines mehrtägigen Aufenthalts in Lublin im Januar 2005 habe ich mit dem Ausstellungsmacher Tomasz Pietrasiewicz, einer Gruppenleiterin und fünf Schülern einer Gruppe gesprochen.⁶ Bei der Suche nach den Schülern halfen mir die Mitarbeiter der Gedenkstätte Majdanek. Das Museum führt ein Verzeichnis der Besuchergruppen, durch das ich den Kontakt zu einer Lehrerin einer Lubliner Schule gefunden habe. Die Lehrerin hat ein Treffen mit Schülern organisiert, die sich bereit erklärt hatten, mit mir zu sprechen.

Mit jedem Schüler habe ich einzeln gesprochen, alle Interviews waren ähnlich aufgebaut. Die Fragen, die ich den Schülern stellte, bezogen sich auf ihren Besuch in der Gedenkstätte Majdanek: Wann fand der Museumsunterricht statt? Wie war er gestaltet? Von welchen Ausstellungselementen waren

5 Magdalena Mizeracka, *Nawet chłopcy płaczą*, in: *Dziennik Wschodni*, 23. 9. 2004; dies., *Mizeracka, Nawet chłopcy płaczą*, in: *Rzeczpospolita* 224 (6907), 23. 9. 2004.

6 Die Aussagen von Tomasz Pietrasiewicz werden mit seinem Einverständnis zitiert. Die Aussagen der anderen Gesprächspartner sind auf ihren Wunsch anonymisiert worden. Es handelt sich um eine 32-jährige Gruppenleiterin, drei 17-jährige Schülerinnen und zwei 17-jährige Schüler. Die Interviews führte ich von 13.–15. 1. 2005 in Lublin, nur mit der Gruppenleiterin sprach ich in der Gedenkstätte Majdanek.

die Schüler am stärksten berührt? Welche Bestandteile der Ausstellung haben sie am meisten angesprochen und warum? Ich habe die Schüler gefragt, ob sie auch andere Museen an den Orten ehemaliger Konzentrationslager besuchen möchten und wenn ja welche und warum?⁷ Die Interviewfragen hatten einen offenen Charakter, so dass meine Gesprächspartner davon berichten konnten, was sie am tiefsten in der Ausstellung bewegte und was ihnen den größten Eindruck vermittelte. Ich wollte vermeiden, bei den Schülern den Eindruck zu erwecken, unser Gespräch sei ein Abfragen von Geschichtsdaten. Vielmehr verfolgte ich das Ziel, ein Gespräch zu führen, das für beide Seiten eine Bereicherung sein sollte.⁸ Das Interview mit dem Ausstellungsmacher und der Gruppenleiterin stütze sich auf einen separaten Fragebogen.

Bei dem Gespräch mit Tomasz Pietrasiewicz wollte ich erfahren, wie die Konzeption der Ausstellung entstanden war und warum er sich für diese Form entschieden hatte. Von dem Gespräch mit der Gruppenleiterin versprach ich mir Antworten aus einer zusätzlichen Perspektive auf die Frage, wie die Schüler auf die Ausstellung reagierten: Worüber sprechen die Schüler nach dem Ausstellungsbesuch mit ihrer Lehrerin und untereinander? Wonach fragen sie? Wodurch fühlen sie sich am meisten angesprochen?

Insgesamt wollte ich mit meinen Interviews der Frage nachgehen, welches Ziel sich Pietrasiewicz bei der Gestaltung der Ausstellung gesetzt hatte und ob er das erreichte, was er vermitteln wollte. Ich wollte erfahren, ob die Ausstellung „Die Schulfibel“ die jungen Besucher anspricht und wenn ja, ob diese die einzelnen Bestandteile verstehen. Von besonderem Interesse war für mich dabei die Frage, ob und warum sich die Jugendlichen an den Tod der Millionen Opfer des Zweiten Weltkriegs erinnern wollen. Mein Interesse war umso größer, als ich meine Untersuchung unmittelbar nach der Tsunami-Katastrophe Ende Dezember 2004 durchführte, bei der tausende Menschen ums Leben gekommen waren. Es hat mich interessiert, ob die Jugendlichen auch vor dem Hintergrund einer aktuellen Tragödie die Erinnerung an Ereignisse vor sechzig Jahren als erstrangig ansehen.

7 Zu Museumsbesuchen im Geschichtsunterricht vgl. Piotr M. Unger, *Muzea w nauczaniu historii*, Warszawa 1988; Cornelia Fischer/Hubert Anton, *Auswirkungen der Besuche von Gedenkstätten auf Schülerinnen und Schüler*, Wiesbaden/Erfurt 1992.

8 Vgl. Joanna Tokarska-Bakir, *Dalsze losy syna marnotrawnego. Projekt etnografii nie przezroczyzej*, in: *Konteksty* 1 (1995), S. 13–22.

Kodierung der Geschichte

Bis in die neunziger Jahre hat man in Lublin nur wenig über die vor dem Zweiten Weltkrieg dort lebenden Juden gesprochen. Die Erinnerung an die jüdische Bevölkerung Lublins war, mit den Begriffen Steinlauts, „unterdrückt“ und „vertrieben“.⁹ Mit verschiedenen Projekten versucht man heute die Erinnerung an das jüdische Lublin wiederzubeleben. Die Ausstellung „Die Schulfibel“ von Tomasz Pietrasiewicz, dem Direktor des Lubliner Kulturzentrums „Brama Grodzka – Teatr NN“ ist ein Beispiel dafür. Das Hauptziel, das Pietrasiewicz sich bei der Ausstellungskonzeption setzte, war, die Besucher emotional zu bewegen:

„Mir geht es ausschließlich darum, den Besucher mit der Geschichte anzusprechen, ihn mit dieser Geschichte zu konfrontieren. Das Thema ‚Majdanek‘ stellt für uns hier ein Problem dar, weil es bagatellisiert wird. Sie [die Menschen, Z. B.] verhalten sich dem Ort gegenüber irgendwie unangemessen, als ginge sie dessen Geschichte nichts an. Das ist also eine Banalisierung von dem, was hier einmal geschah. Was kann man tun, um jemanden mit der Geschichte zu berühren?“

Um den Ausstellungsbesucher zu erreichen, greift Pietrasiewicz zur Theatersprache und schafft eine Art künstlerischer Installation. Dabei bedient er sich einer Schulfibel und beschreibt die extremen Erfahrungen der Kinder, die nach der Inhaftierung die Sicherheit des Zuhauses verloren haben und in die Hölle des Lagers geraten sind. Nach Pietrasiewicz „konstituiert die Fibel das elementare Weltwissen eines Kindes. Das ist die Mutter, das ist der Vater, das ist ein Häuschen“. Der Moment, in dem die Kinder das Lagertor überschritten, war zugleich der Moment, in dem sie aus einer normalen Welt herausgerissen und in die grausame Wirklichkeit des Lagers hineingeworfen wurden, in der ein anderes Wertesystem galt. Das Haus, die Mutter, der Hund wurden durch den Stacheldraht, die Gaskammer und das Zyklon B ersetzt.

Die Ausstellungsbestandteile und ihr Aufbau haben symbolischen Charakter.¹⁰ Die ehemalige Häftlingsbaracke, in der sich die Ausstellung befindet,

9 Michael C. Steinlauf, *Pamięć nieprzyswojona. Polska pamięć zagłady*, Warszawa 2001.

10 Vgl. die Raumaufteilung auf: www.tmn.lublin.pl/elementarz/spacer/barak.html (Zugriff 23. 8. 2006).

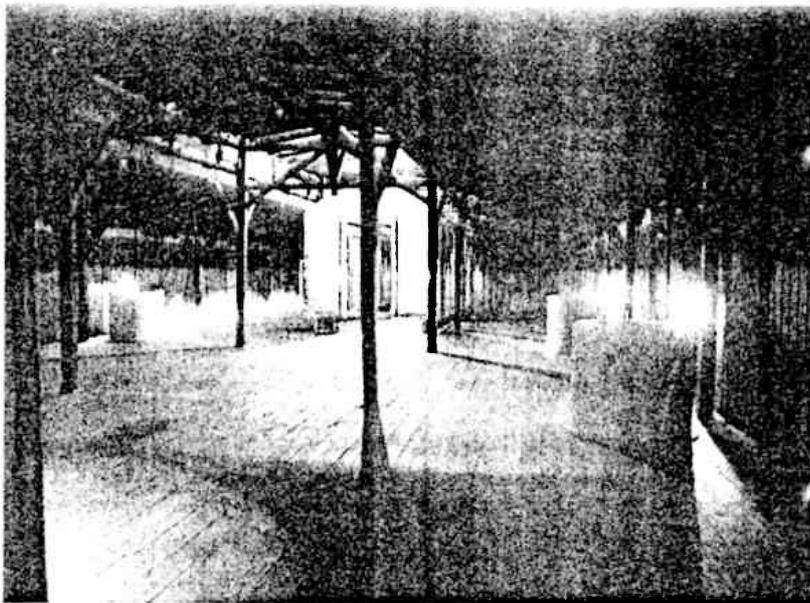
teilt sich gleich nach dem Eingangsbereich in zwei Ausstellungsräume auf. In einem kleinen Raum rechts vom Eingang wird das Schicksal polnischer und weißrussischer Kinder dargestellt. In dem zweiten Raum links vom Eingang thematisiert die Ausstellung das Schicksal der jüdischen Kinder. Mit der auf diese Weise hervorgehobenen Unterteilung der Opfergruppen soll der Besucher bereits zu Beginn des Ausstellungsrundgangs darauf hingewiesen werden, dass die jüdischen Kinder von Anfang an aufgrund ihrer Abstammung zur Vernichtung verurteilt waren. Pietrasiewicz begründet die Aufteilung wie folgt:

„Ich war es nicht, der die Opfer in Gruppen unterteilt hat. Ich habe lediglich das nachgemacht, was im Lager passierte. Ich wusste, dass ich zwei Schicksale darstellen will und dass sie von Anfang an getrennt verliefen. Die Juden den einen Weg, die anderen den anderen.“

Beide Ausstellungsräume sind ähnlich gestaltet. An den Wänden stehen Regale, die Katalogschränken ähneln. In den Schubladen des ersten Regals befinden sich Fragmente der Zeitzeugenberichte, die sich auf verschiedene Aspekte der Lagerhaft beziehen: Transport, Selektion, Lebensumstände im Lager. In anderen Regalen werden Gegenstände aus dem Häftlingseigentum beschrieben wie Kleidung, Schuhe, Besteck, Puppen sowie Objekte, die das Lagerbild prägten, wie Stacheldraht, Baracken, Badeanstalt. In dem letzten Regal befinden sich Beschreibungen von vier individuellen Kinderschicksalen.

Der Flur führt zu einem Raum, der wie ein Klassenzimmer der Vorkriegszeit gestaltet wurde. Dort sind fröhliche Schülerstimmen zu hören, wie man sie von einer Schulpause kennt. Auf die Tafel sind die Namen der vier Kinder geschrieben, deren Schicksale der Ausstellungsmacher ausgewählt hat, um die Geschichte des Holocaust zu erzählen. Auf der Bank, die vor der Tafel steht, liegen drei Schulfibeln: eine polnische, eine weißrussische und eine jüdische, solche, wie die Kinder sie vor dem Krieg mit sich in die Schule trugen.

Im nächsten Raum wird die Lagerwelt dargestellt. Das wichtigste Element in dem Raum ist das Modell eines Bahnwaggons. Es soll einen Waggon symbolisieren, mit dem die Häftlinge ins Lager transportiert wurden. Durch die Mitte des Waggons ist eine Leinwand gespannt, auf der Namen von in Majdanek inhaftierten Kinder geschrieben sind. Auf dem Boden, dicht an den Wänden,



Innenansicht der Ausstellung „Die Schullibel – Kinder im Lager Majdanek“
in der Gedenkstätte Majdanek;

Foto: M. Skrzypek (Osrodek „Brama Grodzka – Teatr NN“), 2005.

liegen Tontafeln. Auf den Tafeln sind Zeitzeugenberichte eingeprägt, die die Lebensumstände im Lager beschreiben.

Im hinteren Teil der Baracke wurden fünf Betonbrunnen aufgestellt. Vier Brunnen symbolisieren die Schicksale der vier Ausstellungsprotagonisten, von denen drei überlebt haben.

So ertönen aus drei Brunnen die Stimmen der Überlebenden, die Pietrasiewicz ausgewählt und aufgenommen hat. Der vierte Brunnen schweigt. Er soll auf diese Weise das Schicksal eines jüdischen Jungen symbolisieren, der gleich nach der Deportation in das Lager in der Gaskammer starb. Beim fünften Brunnen befindet sich eine Spieldose. Eine ähnliche Spieldose steht auch am Eingang des Ausstellungsraums mit dem Klassenzimmer. Wenn man die Spieldose dort öffnet, ertönt ein in Polen sehr bekanntes Schlaflied *Na Wojtusiu z Popielnika iskiereczka mruga* („Aus dem Aschenkasten zwinkert Wojtus ein Fünkchen zu“).¹¹

11 Das Zitat ist ein Fragment des originalen Liedtextes. Nach jeder Strophe wird der Refrain wiederholt: „Vom Aschenkasten zwinkert Wojtus ein Fünkchen zu, komm her, ich erzähle Dir ein Märchen, es wird ein langes sein.“



Innenansicht der Ausstellung „Die Schulfibel – Kinder im Lager Majdanek“
in der Gedenkstätte Majdanek;

Foto: M. Skrzypek (Osrodek „Brama Grodzka – Teatr NN“), 2005.

Die Melodie, die aus der Spieldose beim fünften Brunnen erklingt, ist gleich, der Text unterscheidet sich jedoch vom Original. Eine traurige Mädchenstimme singt: „Es war einmal Elżunia, musst alleine sterben, weil ihr Vater starb in Auschwitz, in Majdanek Mama.“¹²

Bei der Gestaltung der Ausstellung verwendete Pietrasiewicz keine Überreste aus dem Lager. Seine Entscheidung hängt nicht nur mit der Konzeption der Ausstellung und dem Eindruck, den er bei den Schülern hervorrufen will, zusammen, sondern auch mit dem Charakter des Orts, dem früheren Konzentrationslager. Pietrasiewicz verzichtet auf den Einsatz von Fotos und Kleidung, um ein eigenes Narrativ zu entwickeln:

¹² Während des Gesprächs erzählte mir Tomasz Pietrasiewicz die Geschichte des Schlaflieds. Der abgeänderte Text ist angeblich in einem Mädchenschuh gefunden worden. Auf einem Papierstreifen standen folgende Worte: „Ich heiße Elżunia. Ich bin neun Jahre alt. Ich sang dieses Lied auf die Melodie des Schlaflieds *na Wojtusia z Popielnika*.“

„Ich habe verstanden, dass ich mit dem Einsatz solcher Mittel meine eigene Erzählweise, mit der ich etwas sagen will, nicht realisieren kann. Wenn Du auf diese Schüchchen, Kleidungsstücke und andere Gegenstände stößt, die so handgreiflich sind, dann wird deine Wahrnehmung in eine bestimmte Richtung gelenkt. Sie wird durch den einen Gegenstand geprägt. Ich habe mich gefragt, ob diese Wahrnehmung richtig ist. Sie konzentriert sich nur auf einen Gegenstand. Außer ihm ist nichts wichtig.“

Die Lebensläufe der Ausstellungsprotagonisten sowie die auf den Tafeln geprägten Zeitzeugenberichte wählte Pietrasiewicz aus; sein Hauptziel war es, den Besucher mit der Geschichte zu ergreifen und zu berühren. Wie er selbst sagt: „Ich habe das Wort ‚Ausstellung‘ benutzt, obwohl ich wusste, dass es keine richtige Ausstellung sein wird. Das ist eine Art Theaterinszenierung.“

Pietrasiewicz wollte keine historische Ausstellung gestalten. Als Künstler sucht er einen anderen Zugang zur Geschichte als Historiker. Zweifel tauchen jedoch auf, wenn die Ausstellung von Gruppenleitern dazu genutzt wird, die Geschichte des Lagers in ihrer Gesamtheit zu erzählen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob die Symbole und Metaphern, die Pietrasiewicz in der Ausstellung verwendet, zu mehrdeutig sind.

Dekodierung der Bedeutungen

Die Ausstellung „Die Schulfibel“ kann nur nach Anmeldung im Rahmen einer Führung besucht werden. Schulklassen besuchen die Ausstellung während eines Museumsunterrichts zum Thema Kinder im Lager Majdanek. Vor dem Ausstellungsbesuch sehen die Schüler einen Film und nehmen an Archivarbeiten teil. Nach dem Besuch der historischen Dauerausstellung werden die Jugendlichen durch die Ausstellung „Die Schulfibel“ geführt. Da die Ausstellung nur einen Teil des gesamten Programms bildet, befindet sich im Eingangsbereich kein Einführungstext. Der jeweilige Gruppenleiter erfüllt die Funktion des Erzählers. Er führt die Schüler in das Thema der Ausstellung ein und vermittelt ihnen historisches Grundwissen zu dessen Verständnis. Ein Schüler beschrieb das wie folgt:

„Ja, die Gruppenleiterin hat uns [...] über diese Kinder erzählt. Und dann haben wir mit den Archivadokumenten gearbeitet. In den Lagerkarteien gab es Informationen zu den Kindern, wie sie ins Lager kamen und was mit ihnen passierte. Sie erzählte uns, dass manche Personen, die damals als Kinder ins Lager kamen, heute noch leben, sich erinnern und immer wieder zu den Veranstaltungen hierher kommen. Somit hatten wir einführende Informationen vermittelt bekommen.“

Eine der Fragen, die mich am Anfang meiner Untersuchung begleiteten, war, inwieweit die Jugendlichen fähig sind, die von Pietrasiewicz verwendeten Symbole und Bedeutungen, mit denen er die zwei unterschiedlichen Welten darstellt, zu dekodieren. So verstand eine Schülerin die Symbolik der Ausstellung sehr genau und artikulierte ihre Emotionen:

„Es gab dort eine Schultafel, wie die in diesem Klassenzimmer,¹³ und es gab auch einen Schreibtisch. Als ich mir das alles anschaute, da kam mir alles so gewöhnlich vor, ein gewöhnlicher Schreibtisch, eine Tafel, ein Ort zum Lernen. Als ich mir auf einmal klarmachte, wo ich bin, an welchem Ort, da presste mir der Schreck mein Herz zusammen, es war schrecklich, schrecklich. Das Schlimmste war, dass dort wehrlose Kinder starben, und man weiß wirklich nicht, warum. Sie haben doch nichts getan. Hier ganz normale Lernumstände und da ein Albtraum, der sich abgespielt und sich für immer eingepägt hat.“

Die Bestandteile der Ausstellung wie der Waggon, die Spieldose und die Brunnen, mit denen die Geschichte der Protagonisten erzählt werden, hinterließen den größten Eindruck bei den Besuchern. Das besondere Interesse an dem Waggon hing damit zusammen, dass er mehrfach im Zusammenhang mit der Ausstellungseröffnung in den Medien gezeigt worden war. Eine Schülerin sagte: „Ich war neugierig. Ich habe das Gerüst des Waggons im Fernsehen gesehen und war neugierig, wie es aussieht.“ Gleichzeitig wurde der Waggon, entsprechend der Autorintention, als ein Medium zwischen einer „normalen

13 Das Interview fand in einem kleinen Klassenzimmer statt. An der Wand hing eine alte Schultafel, mit der meine Gesprächspartnerin die Tafel der Ausstellung verglich.

Welt“ und der „Lagerwelt“, zwischen dem Leben und dem Tod, verstanden. Eine Schülerin beschrieb das folgendermaßen:

„Weil diese Kinder mit diesem Waggon ins Lager gekommen sind, sie sind mit ihm hierher gekommen, mit ihren Kindheitserinnerungen, mit ihren Familien, manche sind mit dem Waggon auch weitergefahren. Der Waggon symbolisierte im gewissen Sinne einen weiteren Weg oder einen Weg in eine andere Welt.“

Ein weiteres Element der Ausstellung, das großen Eindruck bei den jungen Besuchern hinterließ, war die Spieldose. Eine Schülerin beschrieb sehr ausführlich, wie sehr sie und ihre Freundinnen von dieser Inszenierung berührt wurden:

„Da gab es ein Lied von einem Mädchen, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnern kann, aber es sang ein Lied, und das Lied handelte davon, dass das Mädchen ganz allein ist und dass es sich schon an die Einsamkeit gewöhnt hat. Ich kann mich an die Worte des Lieds nicht mehr erinnern, aber als ich in diesem Moment meine Schulkameradinnen ansah, hatten sie wirklich Tränen in den Augen und es wiederholte sich die Frage: ‚Warum gerade die Kinder?‘ Durch alle Köpfe ging die Frage: ‚Warum gerade Kinder?‘ Sie sind doch an nichts schuld. Und das Kind, es hat einfach nur gesungen. Für das Mädchen war es so normal, dass es so allein war. Und für uns? Wir konnten es nicht begreifen, jeder hat doch eine Familie, ist glücklich, und wenn auch nicht vollkommen, dann weiß doch jeder, dass er sich auf seine Familie verlassen kann. Und das Kind war so allein, und dann weiß ich noch, dass mir und meinen Freundinnen Tränen über das Gesicht liefen.“

Dem Ausstellungsmacher lag sehr daran, die Schüler zu berühren und sie gerade mit der Geschichte des Schlalieds anzusprechen. Dabei vermittelt dieses Schlalied den Schülern kein konkretes Wissen. Es ruft in ihnen vielmehr sehr starke Emotionen hervor. Eine Schülerin beschrieb, wie sie, angeregt durch das Lied, ihre eigenen Probleme in ein Verhältnis zum Schicksal der Kinder von Majdanek setzte:

„Ich wollte nicht mehr an die Spieldose näher dran. Als ich es hörte, dass jemand das Lied wieder vorspielte, habe ich einfach gedacht, ich werde es nicht verkraften. In einem Moment wurde mir klar, dass ich mit den Kindern kein Mitleid haben kann, weil es einfach nicht geht. Und dann dachte ich mir, dass es so viele Menschensorgen gibt, nicht wahr, und wozu soll ich mir das alles anhören. Vielleicht nicht ‚wozu‘, weil ich finde, es ist schon wichtig zu wissen, was mit den Kindern geschah. Aber mich hat das alles so erschüttert, dass ich daran sehr lange denken musste, und daran, was ich alles mal falsch gemacht habe, und ich fragte mich, warum handle ich manchmal so, warum lege ich mir selbst solche Schwierigkeiten in den Weg, wenn damals Menschen so einen Albtraum durchmachen mussten, starben und wirklich ihr Leben verloren haben. Warum tue ich das? Ich wurde so nachdenklich, als ich das Lied hörte und bin zum anderen Brunnen hingegangen und da war schon eine ältere Frau zu hören.“¹⁴

Offensichtlich gelingt es der Ausstellung, die Schüler durch die Zeugnisaussagen nachvollziehen zu lassen, was mit den Kindern im Lager geschah. Einen gewissen Trost verspürte meine Gesprächspartnerin, nachdem sie die authentischen Geschichten aus den Brunnen gehört hatte. Eine andere Schülerin sagte: „Ich konnte mir das alles vorstellen. Als ich mich hingesezt und überlegt habe, was die eine Person gesagt hat, sah ich die Szene wirklich vor mir.“ Die Geschichte von Halina Birenbaum,¹⁵ die meine Gesprächspartner am intensivsten verfolgten, ermöglichte ihnen ein empathisches Mitgefühl. Sie vermittelte nicht nur die traumatische Erfahrung der Kindheit im Konzentrationslager, sondern veränderte bei einer Schülerin auch ihre Sicht auf die Gegenwart:

„Sie erzählte diese Geschichte von Anfang bis zum Ende und hatte dabei so eine ergreifende Stimme und am Ende sagte sie: ‚Mein Gott, ich habe überlebt! [...] Nach dem Ausstellungsbesuch habe ich mir gedacht, dass sie sich freut, dass sie lebt. So einen Albtraum musste sie durchmachen. Sie weiß

14 Es handelt sich um den Bericht von Halina Birenbaum.

15 Vgl. Halina Birenbaums Erinnerungsberichte: Rückkehr in das Land der Väter, Frankfurt a. M. 1996 und dies., Die Hoffnung stirbt zuletzt, Frankfurt a. M. 1998.

nicht, was sie erwartet, weil der Krieg noch nicht vorbei ist. Sie weiß nicht, was ihr die Zukunft bringt, weil sie dort auch ihre Familie verloren hat, was sie schon früher erwähnte. Und heute haben Menschen solche Probleme, dass sie wirklich manchmal die Lust am Leben verlieren und das ist so widersprüchlich. Jetzt merkt man, dass das wirklich schon Geschichte ist, dass das schon vor langer Zeit passierte, dass es jetzt keinen Krieg mehr gibt, keine Besatzung, es gibt einfach die Gefangenschaft nicht mehr, und die Menschen nehmen sich allein das Leben und wollen einfach nicht mehr leben, weil das schon für sie zu viel ist, zu groß sind ihre alltäglichen Sorgen. Und solch eine Frau hat sich gefreut. Vor ihren Augen wurden Menschen erschossen, sie haben nichts getan, einfach nichts, es gab einfach so ein System, so eine Politik, und diese Frau freut sich, dass sie lebt. [...] Das hat mich so tief bewegt.“

Diese Aussage zeigt beispielhaft, dass die Zeugenberichte großen Eindruck auf die jungen Besucher machten. Die Schülerin versucht Lehren für die Gegenwart aus der Verfolgungserfahrung und dem Überlebenswillen Halina Birenbaums zu ziehen. Nicht zuletzt die Tatsache, dass die Jugendliche die alltäglichen Probleme ihrer Mitmenschen in Bezug zum in der Ausstellung vermittelten historischen Geschehen setzt, macht deutlich, dass sie sich von der Ausstellung sehr angesprochen fühlte.

Überlebende berichten in Interviews nicht nur, was sie selbst getan haben und ihnen angetan wurde, sondern auch, was sie gefürchtet und gehofft haben. Eine Schülerin merkte sich so v. a. den Schmerz und das Leiden der Überlebenden:

„Dem Mädchen ist der Absatz abgefallen, so dass die Nägelchen in seine Ferse eindringen, es hat von seinem Schmerz erzählt, es litt. [...] Dann erzählte es, wie es sich von seiner Mutter trennte, wie es die Mutter verlor, es stand, glaube ich, in einer Schlange, und eine seiner Schwestern oder Tanten sprach mit ihm und sagte zur Beruhigung, dass alles wieder gut wird. Als es wieder auf seinen Platz zurückkehrte, war die Mutter nicht mehr da. Und dann als es in Majdanek zu überleben versuchte, was gab es für Kämpfe ums Essen, um eine Schüssel, um überhaupt etwas zum Essen zu kriegen, um die Schüssel bei sich halten zu können, das waren wirklich unmenschliche Bedingungen. Das war wirklich sehr berührend.“

Die Schüler verspürten nicht nur das Bedürfnis, sich an die Geschichte zu erinnern, sondern auch, sie mit anderen zu teilen. So sagte eine Schülerin:

„Ich habe mit anderen darüber gesprochen, weil ich das Bedürfnis hatte, diese Geschichte weiterzuerzählen. Ich hätte es gewiss nicht tun müssen, keiner hat mich dazu gezwungen, aber ich habe mir gedacht, dass es richtig wäre, wenn ich von der Geschichte gehört habe, dass auch andere von ihr erfahren.“

Die Zeitzeugenberichte weckten in den Schülern, mit denen ich sprach, ein Gefühl der Empathie. Eine Schülerin machte deutlich, dass sie eine Zeitzeugin als Vorbild betrachtet:

„Ich war voller Bewunderung für das Mädchen, das vielleicht elf, zwölf oder dreizehn Jahre alt war und so stark, um weiter zu kämpfen, um zu sagen, hier werde ich nicht sterben. Ich weiß, dass ich das nicht geschafft hätte. Wenn ich meine Mutter, meine Familie verloren hätte, würde ich es alleine nicht weiter schaffen. Ich hätte niemanden mehr, für den ich kämpfen sollte, ich hätte keine Lust mehr, ich hätte nichts mehr, wofür ich leben könnte.“

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die oben erwähnten Zeitungsartikel mit dem Bild eines Nervenzusammenbruchs jugendlicher polnischer Ausstellungsbesucher einen falschen Eindruck vermittelten. Im Gegenteil empfanden die Jugendlichen tiefes Mitgefühl mit den Überlebenden und relativierten vor diesem historischen Hintergrund die Probleme ihrer eigenen Gegenwart. Sie wurden von dem in der Ausstellung Vermittelten also keineswegs nur passiv überwältigt. Auch könnte man argumentieren, dass die Ausstellung sie in gewisser Weise vor dem bewahrt, was Christopher Lasch „die Kultur des Narzissmus“ genannt hat.¹⁶

16 Christopher Lasch, *The culture of narcissism. American life in an age of diminishing expectations*, New York 1978.

Geschichte und Erinnerung

„Die Schullibel – Kinder im Lager Majdanek“ ist ein Beispiel für ein Erinnerungsprojekt. Im Rahmen der dem Ausstellungsbesuch vorangehenden Archivarbeiten soll das notwendige Wissen vermittelt werden. Die Ausstellung selbst soll bei den jugendlichen Besuchern ein Gefühl der Empathie und einen Willen zur Erinnerung hervorrufen. Sie sollen sich mit der Geschichte auseinandersetzen und sie künftigen Generationen vermitteln. Diese Form der Aufarbeitung könnte man mit Dominick LaCapra als einen Erinnerungsprozess des „working-through“ bezeichnen.¹⁷

Meinen Untersuchungen zufolge erreichte die Ausstellungskonzeption von Pietrasiewicz bei den Schülern die beabsichtigten Emotionen. Sie haben verstanden, dass sich die Ausstellung den tragischen Schicksalen hilfloser Kinder widmete, die im Lager inhaftiert wurden, obwohl sie vollkommen unschuldig waren. Schwierigkeiten bereitete es den Schülern allerdings, die Kinder einer konkreten Häftlingsgruppe zuzuordnen. Sie konnten sich zwar daran erinnern, dass die Ausstellung hinter dem Eingang in zwei Teile geteilt war. Die Unterschiede im Schicksal der jüdischen, polnischen und weißrussischen Kinder haben sie jedoch nicht bemerkt. Außer an die polnische konnten sich die Schüler an keine andere Häftlingsgruppe, die jüdische eingeschlossen, erinnern. Sowohl Pietrasiewicz als auch die Gruppenleiterin sind der Ansicht, dass die Verwechslung der Häftlingsgruppen aus mangelndem Wissen über den Holocaust resultiert. Die meisten Schüler, die an dem Museumsunterricht teilnehmen, wohnen in Lublin oder Umgebung. Die Jugendlichen haben von Majdanek früher nie gehört und sind dort nie gewesen:

„Ehrlich gesagt ja, ich habe davon aus dem Fernsehen und aus der Presse erfahren. Ich habe mich nie so richtig für diese Tragödie interessiert, und als ich dahin gefahren bin, um zu sehen, was dort übrig geblieben ist, hat

17 Vgl. Interview von Amos Goldberg mit Dominick LaCapra v. 9. 6. 1998, http://www.yadvashem.org/odot_pdf/Microsoft%20Word%20-%203646.pdf (Zugriff: 3. 8. 2006); Dominick LaCapra, Trauma, Absence, Loss, in: Neil Levi/Michael Rothberg (Hrsg.), *The Holocaust. Theoretical readings*, New Brunswick (NJ) 2003, S. 199-205.

mich das alles sehr berührt. Ich kann mich zum Beispiel in eine Person hineinversetzen und das Ausmaß der Tragödie spüren. Ich habe so etwas zum ersten Mal erfahren und es war für mich wirklich sehr interessant.“

Laut Tomasz Kranz „haben neue Generationen das Recht, selbst zu bestimmen, was sie von der Vergangenheit behalten und was nicht. Mit anderen Worten, sie bestimmen selbst die Kriterien für die Grenzen, sowohl der kollektiven und individuellen Erinnerung als auch des Vergessens“.18 Dieser Sichtweise folgend kann festgestellt werden, dass die Jugendlichen nach dem Besuch der Ausstellung „Die Schulfibel“ sich nicht an den Zweiten Weltkrieg im Allgemeinen erinnern wollen, sondern an die einzelnen Schicksale der Menschen, die Einsamkeit, Angst und Hoffnungslosigkeit erfahren haben und trotz allem „normal“ leben konnten, wie eine Schülerin sagte:

„Ich weiß es noch, als wir uns auf den Unterricht vorbereiten sollten. Ich bin ins Internet gegangen und habe die Suchbegriffe Majdanek, Zweiter Weltkrieg eingegeben, aber ob davon was hängen geblieben ist? Ich glaube eher nicht. Nachdem ich die Internetseiten wieder geschlossen hatte, setzte ich mich hin und fing an zu schreiben, weil es dazu so viel gab. Und wie ich erwähnte, ich will mich weiter damit nicht beschäftigen. Es war nur ein einmaliges Ereignis [der Besuch der Ausstellung „Schulfibel“, Z. B.], das mich sehr berührte und zum Nachdenken anregte. Ich werde es nicht vergessen, aber ob ich mich darüber hinaus mit dem Thema beschäftigen werde? Nein, das glaube ich nicht.“

Auch wenn die von Pietrasiewicz konzipierte Ausstellung die Schüler so sehr bewegt, dass sie den Ausstellungsbesuch nicht vergessen können, scheint ihnen dennoch ungewiss, ob sie sich weiter mit dem Thema beschäftigen werden. Die empathische Erfahrung des Leidens anderer war für meine Gesprächspartner so wichtig, dass alle erklärten, sich an das Gehörte erinnern zu wollen. Es handelt sich dabei jedoch um die Erinnerung an konkrete individuelle Schicksale, nicht um das menschliche Leiden im Allgemeinen, wie die Aussagen einer Schülerin bezüglich der Tsunamikatastrophe belegen:

18 Tomasz Kranz. Edukacja historyczna w miejscach pamięci. Lublin 2002, S. 25.

„Die Tsunamikatastrophe ist nicht von den Menschen verursacht worden und dort [in Majdanek, Z. B.] haben die Menschen den anderen das Schicksal zugefügt. Menschen sind von den anderen Menschen umgebracht worden. Hier [bei der Tsunamikatastrophe, Z. B.] wurde man nicht nach Rasse, Nationalität, Abstammung aussortiert. Dort [in Majdanek, Z. B.] wurde man in Verzeichnislisten aufgeführt, manche mussten sterben, die Ausgewählten.“

Die Jugendlichen können sich eher mit dem Schicksal der Naturkatastrophe aussöhnen als mit dem Leiden eines Menschen, das ihm von einem anderen bereitet wurde. Eine Schülerin betonte, nicht begreifen zu können, wie ein Mensch einem anderen ein so großes Unrecht zufügen kann:

„Es geht darum, dass es Unschuldige waren, es waren wehrlose Menschen, sie haben nichts getan. Und es geht auch darum, dass es massenweise geschah. Wie kann man einfach so was tun? Ein Albtraum. Es war nicht eine Person, sondern ein Massenmord, im Europamaßstab, und es waren doch unschuldige Menschen. Und ich kann mich immer noch erinnern, als uns die Lehrerin bat, unsere Gedanken nach dem Ausstellungsbesuch niederzuschreiben, konnte ich keine Worte finden. Ich musste nur an die Unschuld und Wehrlosigkeit dieser Menschen denken. Wie können Menschen anderen Menschen so viel Unrecht zufügen, töten, wie kann man töten? Und sie haben es noch mit solch einer Überzeugung getan, sie haben es wohl im Blut gehabt. So wie unsere Gruppenleiterin sagte, sie haben es skrupellos getan, sie haben getötet und ihnen war wohl dabei. Das ist eine menschliche Gefühlshheit.“

Mit den Worten Tomasz Kranz' ließe sich sagen, dass die jungen Besucher selbst entschieden haben, was sie vergessen wollen:¹⁹ Geschichte als historische Daten. Sie wollen sich an das individuelle menschliche Leiden erinnern. In diesem Zusammenhang ist es schwierig, die Frage zu beantworten, ob das Ziel,

19 Kranz, Edukacja historyczna; ders., Muzea w byłych obozach w Polsce jako forma instytucjonalizacji pamięci, in: Lambinowicki Rocznik Muzealny (LRM) 26, (2003), S. 9–22.

das sich Pietrasiewicz mit der Ausstellung gesetzt hat, erreicht wurde. Die Ausstellung bewegt die Schüler und erweckt in ihnen ein Nachempfinden für das Leiden der Protagonisten. Es handelt sich dabei jedoch nicht um die Erinnerung an die jüdische Bevölkerung Lublins, die Pietrasiewicz mit der Geschichte „des kleinen jüdischen Jungen aus Kamionka, der innerhalb von 5 Minuten ergraute, als ihn ein Deutscher zur Erschießung führte“, erzählen wollte: Meine Gesprächspartner konnten sich zwar an den kleinen Jungen und sein Leiden erinnern, nicht jedoch an seine jüdische Herkunft.